

Die Politik zieht ein
Die Bullingerkirche wird zum Haus der Politik. Die Kirchgemeinde nimmt Abschied. REGION 2

Popstar in der Kirche
Chris de Burgh sang in der Kirche Küsnacht und sammelte Geld für die Ukraine. HINTERGRUND 3



Illustration: Corinna Staffa

Die Liebe und der Zweifel
Eine Erzählung verwebt den Auferstehungsglauben mit einer Beziehungskrise. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 8/April 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Das Leben in Sicherheit beginnt im Pfarrhaus

Flucht Bomben rissen Grossmutter, Tochter und Enkelin jäh aus ihrem alten Leben. Obwohl die drei Frauen im Krieg alles verloren haben, überwiegt in der Schweiz das Gefühl der Dankbarkeit.

Es sollte ein ganz normaler Tag werden. Doch der 24. Februar 2022 wurde zur dramatischen Wende. Valentina Leonenko war gerade auf dem Weg ins Badezimmer, als um 6 Uhr morgens in der unmittelbaren Nähe ihres Hauses eine Bombe einschlug. Kiew, ihre Heimatstadt, wurde von den ersten Luftangriffen russischer Truppen erschüttert.

«Nie hätte ich das für möglich gehalten», sagt die 28-Jährige. «Es fühlte sich total unwirklich an.» So unwirklich wie die Tatsache, wenige Tage später in einer kleinen Küche im Kirchgemeindehaus von Wädenswil zu sitzen und ein Interview zu geben. Als Flüchtling.

Herzlichkeit und Mitgefühl

Im Zimmer nebenan spielen an diesem Morgen Kinder. Draussen bellt ein Hund. Sonnenstrahlen werfen goldene Muster an die Wand. «Ich habe keine Worte, die ausdrücken könnten, wie dankbar ich bin», sagt Leonenko. «Die Menschen in der Schweiz haben uns so herzlich und voller Mitgefühl empfangen.»

Neben ihr sitzt ihre Mutter Irina Kovshova. Die beiden Frauen haben Unterschlupf gefunden im unweit gelegenen Pfarrhaus. Dort wohnen sie seit ein paar Tagen zusammen mit zwei anderen Flüchtlingsfamilien aus der Ukraine.

Das 250 Jahre alte Gebäude war zuletzt längere Zeit ungenutzt. In einem Jahr soll es umgebaut werden, zwei Mietwohnungen sind geplant. «Es ist ein Glücksfall, dass das Haus leer stand», sagt Kirchenpflegerin Ornella Erni. «So konnten wir es in kürzester Zeit als Unterkunft für Flüchtlinge bereitstellen.»

Mutter und Tochter wohnen im Erdgeschoss, ihr helles, geräumiges Zimmer war einst das Pfarrbüro. Im Obergeschoss sind die beiden Familien mit je drei Kindern untergebracht. Mittlerweile sind alle Räume mit Betten, Tischen, Stühlen möbliert. Die Hilfsbereitschaft der Wädenswiler war gross.

Das Pfarrhaus ist mit WLAN ausgestattet, damit die neuen Bewohnerinnen und Bewohner mit Verwandten und Freunden in ihrer Heimat



Dem Grauen des Krieges entkommen: Valentina Leonenko, Tamara und Irina Kovshova (von links).

Foto: Niklaus Spoerri

in Verbindung bleiben können. Irina Kovshova musste ihren Partner, der nun als Soldat das Land verteidigt, in Irpin zurücklassen.

Tod und Zerstörung

Alle einquartierten Flüchtlinge haben einen Bezug zu Wädenswil. So lebt Leonenkos Tante seit 15 Jahren mit ihrer Familie in der Seegemeinde. Sie beherbergt nun die Grossmutter, Tamara Kovshova.

«Wir sind froh, dass wir jetzt alle in Wädenswil sind», sagt Leonenko. Dass die Frauen zusammenfinden würden, war zunächst ungewiss. Irina Kovshova wohnte in Irpin, einem nordwestlich gelegenen Vorort von Kiew. Die russische Armee bombardierte zuerst Brücken und Strassen, es gab keine Verbindung mehr zur Hauptstadt, wo die andere Hälfte der Familie wohnte.

Einige Tage harrten die Frauen getrennt in Luftschutzkellern aus.

Am 28. Februar reiste Leonenko mit ihrer Grossmutter im Zug nach Polen. Irina Kovshova folgte wenige Tage später dank des Roten Kreuzes.

Als Kovshova von der dreitägigen Flucht erzählt, füllen sich ihre Augen mit Tränen. «Wir sahen überall tote Menschen und Zerstörung.» Hab und Gut liessen sie zurück. Am 8. März, dem internationalen Frauentag, konnten sich die drei Frauen in der polnischen Stadt Breslau endlich in die Arme schliessen.

Valentina Leonenko ist Immobilienfachfrau und spricht perfekt Englisch. Sie hofft, in der Schweiz bald eine Arbeit zu finden. Daneben möchte sie ehrenamtlich tätig sein. «Es ist mein Wunsch, Menschen zu helfen, denen es schlechter geht als uns.» Zweimal in der Woche kommt eine ehemalige Lehrerin ins Pfarrhaus, um den Flüchtlingen Deutschunterricht zu geben. Sandra Hohendahl-Tesch, Cornelia Krause

«Alle Brücken und Wege waren bereits zerstört. Es war schlimm zu realisieren, dass wir getrennt waren.»

Valentina Leonenko, 28
Kriegsflüchtling

Kommentar

Die Botschaft von Ostern trotz der Kriegslogik

Es ist Karfreitag. Kreuze werfen ihre Schatten. In der Ukraine werden die Opfer der gewalttätigen Grossmachtfantasien zu Grabe getragen. Das Unrecht des Stärkeren regiert. Und selbst wenn die Gewalt irgendwann verebbt, bleiben Wunden zurück. Zerbombte Städte, ausgelöschte Leben, entwurzelte Menschen. In Zeiten des Krieges erhält die Passionsgeschichte, wie sie die Evangelien erzählen, erschreckende Aktualität. Sie berichtet vom ohnmächtigen Versuch, die Spirale der Gewalt zu stoppen, und vom Verzweiflungsschrei der gottverlassenen Opfer. Der Glaube, dass am Kreuz nicht alle Hoffnung gestorben war, fiel damals jenen unendlich schwer, die mit Jesus unterwegs waren. Ebenso schwer fällt heute wohl der Glaube, dass dieser so grausame wie sinnlose Krieg bald zu Ende geht und Versöhnung möglich wird. Der Weg zu einem gerechten Frieden scheint verbarrikiert.

Der verwundete Gott

Und dennoch wird es Ostern. Den Auferstandenen erkennen die Jüngerinnen und Jünger an seinen Wunden. Die Spuren der Gewalt lassen sich nicht tilgen. Sie bleiben. Aber der verwundete Gott überwindet mit seiner Liebe die Barrikaden der Furcht. Die Mauern werden durchlässig in den dunklen Stunden der Angst: «Jesus kam, obwohl die Türen verschlossen waren, und er trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch» (Joh 20,26).

Ist dieser Glaube naiv? Frommes Geschwätz? Nein. Naiv ist vielmehr der Glaube, dass sich der Freiheitswille der Menschen mit Gewalt dauerhaft brechen lässt. Und dass Macht auf Repression und Propaganda aufgebaut werden darf, ist dummes Geschwätz.

«Er ist wahrhaftig auferstanden!»: Der Osterruf, der in den Kirchen erklingt und die Christenheit über alle Zeiten und Grenzen hinweg verbindet, ist ein Friedensruf. Er steht für die Gewissheit, dass Friede und Freiheit der unmenschlichen Kriegslogik zum Trotz das einzig Vernünftige sind.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich



Ihre Eltern flohen vor dem Holocaust, nun nimmt Anita Winter Ukrainer auf.

Bericht: [reformiert.info/ukraine](https://www.reformiert.info/ukraine)

Kirchen setzen sich für Spital Affoltern ein

Politik Der Kanton will dem Spital Affoltern den Leistungsauftrag entziehen. Verschont werden einzig die Psychiatrie sowie die Mutter-Kind-Abteilung. Reformierte und katholische Kirche kritisieren das Verdikt. Sie bangen insbesondere um die Villa Sonnenberg, die in der Palliative Care Pionierarbeit leistet. «Die betroffenen Menschen und ihre Angehörigen erhalten dort Betreuung mit höchster Fachkompetenz», sagt Kirchenrätin Esther Straub. fmr

Bericht: [reformiert.info/spital](https://www.reformiert.info/spital)

Rita Famos appelliert an Patriarch Kyrill

Krieg An einer Demonstration am 2. April in Bern appellierte Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), an den Moskauer Patriarchen Kyrill, sich für ein Ende der Gewalt in der Ukraine einzusetzen. Es liege in der theologischen Verantwortung des Oberhauptes der russisch-orthodoxen Kirche, Putin aufzuzeigen, «dass es keine christliche Legitimation für diesen Krieg gibt». fmr

Bericht: [reformiert.info/kundgebung](https://www.reformiert.info/kundgebung)

Zürcher Pfarrverein bleibt bestehen

Pfarramt Der Zürcher Pfarrverein, der mit Synode und Kirchenrat auch die Zeitung «reformiert.» herausgibt, bleibt bestehen. Die Delegierten stimmten einer neuen Ausrichtung zu. Der bisherige Vorstand hatte die Auflösung beantragt. Damit ist der Weg frei für den neuen Vorstand um Arnold Steiner, der im Juli gewählt werden soll. fmr

Bericht: [reformiert.info/pfarrverein](https://www.reformiert.info/pfarrverein)

Gottfried Locher nicht mehr Kirchenmitglied

Austritt Gottfried Locher, der fast zehn Jahre die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) präsidiert hatte, ist aus der Kirche ausgetreten. In einem Gastbeitrag für die «SonntagsZeitung» begründete seinen Austritt mit der «Irrelevanz der staatlichen Körperschaften». Locher war im Mai 2020 zurückgetreten, nachdem ihm Grenzverletzungen vorgeworfen worden waren. Eine administrative Untersuchung hat die Vorwürfe weitgehend bestätigt. Locher bestreitet sie. fmr

Auch das noch

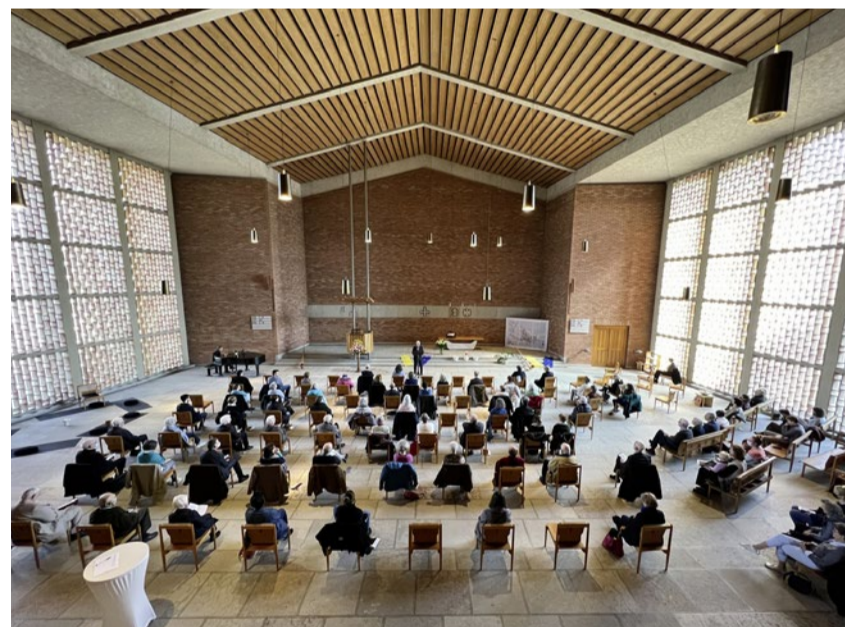
Eine Hochzeit als Akt des Widerstands

Krankheit Der strahlende Sieger der Grammy-Awards, Jon Batiste, hat dunkle Stunden hinter sich. Seine Partnerin leidet an Leukämie. Kurz bevor die nächste Knochenmarkstransplantation anstand, entschloss sich das Paar zur Heirat. Die Hochzeit bezeichnete Batiste als Akt des Widerstands: «Die Dunkelheit wird versuchen, dich einzuholen, aber schalte einfach das Licht an.» Solche Lichter entzündet der gläubige Sänger auch mit seinen Songs. fmr

Bericht: [reformiert.info/batiste](https://www.reformiert.info/batiste)

Eine Kirche als Haus der Demokratie

Umnutzung Die Bullingerkirche in Zürich ersetzt vorübergehend das Rathaus und wird deshalb für den Parlamentsbetrieb umgebaut. Die Kirchgemeinde nahm Abschied von ihrem Gottesdienstort.



Bald verweist der Kirchturm auf den Parlamentsbetrieb. Foto: J. Reust (oben), zvg

Zürcher Kirchenpflege im Amt bestätigt

Wahlen Mit Simon Obrist erzielt bei den Wahlen in der Kirchgemeinde Zürich ausgerechnet das neue Mitglied der Kirchenpflege das beste Resultat.

Die Zürcher Kirchenpflege ist am 3. April im Amt bestätigt worden. Zwischen dem ersten und dem siebten Platz lagen nur knapp 100 Stimmen, für die sieben Sitze waren sieben Kandidierende angetreten.

Etwas überraschend setzte sich mit Simon Obrist, der 9232 Stimmen holte, der einzige neue Kandidat an

die Spitze. Der Gastronom und Sozialdiakon übernimmt den Sitz von Duncan Guggenbühl, der nach zwei Jahren in der Kirchenpflege nicht mehr angetreten war.

Im Wahlkampf hatte Obrist (45) versprochen, sich für die Innovation in der Kirche starkzumachen. «Initiantinnen und Initianten von

Der neue Pfarrer an der Bullingerkirche ist seit Kurzem ein Pfarrer ohne Kirche. Aber einer mit viel Gottvertrauen. Gut ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt musste Jörg Wanzek «seine» Kirche bereits verabschieden. Der Bau war mit ein Grund für seinen Wechsel nach Zürich im September. Dazu schrieb er: «Ich schätze an der Bullingerkirche besonders das moderne Kirchengebäude und seine Offenheit. Und dass sie mitten in einem belebten Wohnquartier steht.»

Anfang April ist das Pfarramt mit samt Diakonie, Sigrist sowie Administration nun umgezogen nach nebenan ins ehemalige Pfarrhaus an der Bullingerstrasse 8, wo bis Ende März noch das Stadtkloster beheimatet war. Der Einzug erfolgt in «voller Achtung vor dem, was das Stadtkloster dort aufgebaut und gepflegt hat», wie Wanzek betont. Die Wohngemeinschaft und der Verein

«Eine Kirche wird ein Kraftort, indem Menschen sie heiligen mit ihren Tränen und mit ihrem Jubel.»

Fulbert Steffensky
Theologe und Autor

des Stadtklosters wiederum sind ins Pfarrhaus nach Wiedikon gezügelt, um von dort aus zu wirken.

Nötig macht all diese Rochaden der Umbau des Zürcher Rathauses. Die Bullingerkirche wird zum «Haus der Demokratie», in dem ab 2023 Kantons- und Gemeinderat tagen. Ein Gotteshaus wird zum Forum politischer Meinungen. Ein Novum: Der Kirchenpfleger Michael Hauser nennt es «die beste weltliche Verwendung für eine Kirche».

Loslassen statt jublieren

Der Festakt am 20. März unter dem Motto «Au revoir Bullingerkirche» war die vorläufig letzte kirchliche Nutzung bis mindestens 2027. Bis dann hat die Kirchgemeinde Zürich dem Kanton mit dem Mietvertrag ein exklusives Nutzungsrecht zugesichert. Was danach sein wird, steht weitgehend in den Sternen.

Just im kommenden Jahr hätte die schicke Backsteinkirche das 70-Jahr-Jubiläum ihrer Grundsteinlegung feiern können. Stattdessen stand der Gottesdienst ganz im Zei-

chen des Abschieds von einer Ära. Was macht Kirche aus? Ist es das Gebäude, sind es die Feste und Feiern, die Gesänge und Gebete der Menschen? Und was bleibt von alledem, wenn man sich von einem Kirchenraum trennen muss? Pfarrer Wanzek warf diese Fragen auf, die sich in den nächsten Jahren überall verstärkt stellen werden.

Kirche zum Mitnehmen

Gebaut wurde die Bullingerkirche in den 1950ern für 9000 Reformierte. Jetzt sind es noch 1650 in der Hard, immerhin. Wanzek erinnerte daran, dass Kirche weder von Mitgliederzahlen noch von einem Kirchendach über den Köpfen abhängig ist: «Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.»

Der Gottesdienst stand darüber hinaus im Zeichen eines Worts aus dem Buch Jeremia: «Ihr werdet mich finden, wenn ihr mich sucht mit ganzem Herzen.» In diesem Sinne könne man gemeinsam die Präsenz des Heiligen Geistes erbitten und die Kirche so überallhin mitnehmen ins Quartier, in ein Zelt oder unter den freien Himmel – und das denke man künftig auch zu tun. Und schliesslich gebe es im Kirchenkreis ja auch weiterhin die Johanneskirche und den Offenen St. Jakob, um Gottesdienst zu feiern.

Der Pfarrer verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, dass eine Kirche nicht schon allein durch Bau oder Einweihung zur Kirche werde, und zitierte den Theologen Fulbert Steffensky: «Eine Kirche wird eine Kirche mit jedem Kind, das darin getauft ist, mit jedem Gebet, das darin gesprochen wird, und mit jedem Toten, der darin beweint wird.» Erst durch Tränen und Jubel werde eine Kirche zum Kraftort. Das bleibe sie auch, wenn sie jetzt aus dem Kirchendienst entlassen werde. Die Gemeinde wolle den Raum der Bitte um Segen übergeben, damit das Parlament hier seine wichtige Aufgabe möglichst gut erfüllen könne.

Der schönste Guggel im Land

Die Bullingerkirche wurde mit Orgelklängen, Tönen aus Alphörnern, Muscheln und Posaunen feierlich verabschiedet. Damit die Kirche frei werde für ihre neue Funktion, sei es wichtig, all den Erlebnissen, die mit ihr verbunden seien, nachzuspüren und ihnen auch nachzutrauern, sagte Jörg Wanzek.

Dafür teilten stellvertretend drei ältere Damen ihre Erinnerungen mit: Da war berührend vom Glockenaufzug an einem regnerischen Augusttag die Rede, vom schönsten «goldigen Guggel» im ganzen Land oder der Orgel als «Telefonzentrale zu Jesus», die mit ihren Vibrationen ein Beten mit dem ganzen Körper ermöglicht. Christian Kaiser

neuen Projekten dürfen nicht durch institutionelle Hürden abgeschreckt werden.» Stattdessen müsse die Institution sie unterstützen.

Mit 15 Stimmen Rückstand kam Claudia Bretscher auf den zweiten Platz. Die für die Diakonie zuständige Juristin war zuletzt mit dem Corona-Batzen, mit dem die Kirche Menschen unterstützt, die in der Pandemie in finanzielle Not geraten sind, in der Öffentlichkeit präsent.

Im Rhythmus angekommen

Mit 9136 Stimmen auf dem letzten Platz landete Annelies Hegnauer. Als Präsidentin müsse sie umstrittene Entscheide kommunizieren und «zuweilen schwierige Botschaften überbringen», kommentierte sie in

den sozialen Medien ihr Abschieden. Den Anspruch auf das Präsidium machte ihr niemand streitig.

Problemlos wiedergewählt wurden auch Michael Hauser, Res Peter, Michael Braunschweig und Barbara Becker. Die Wahlbeteiligung lag zwar nur bei 15 Prozent, da parallel keine politischen Wahlen und auch keine Abstimmung stattfanden, ist dies dennoch ein solider Wert.

Ebenfalls gewählt wurde das Parlament der Kirchgemeinde, dem nun 21 Frauen und 24 Männer angehören. 16 Mitglieder kandidierten erstmals. Die fusionierte Gemeinde ist nach den zweiten Wahlen innerhalb von zwei Jahren wieder im regulären Rhythmus. Die neue Amtsdauer dauert bis 2026. Felix Reich



Popstar mit Chor: Chris de Burgh und die Swiss Gospel Singers in Küssnacht.

Foto: Niklaus Spoerri

Chris de Burgh singt in der Kirche für die Ukraine

Kultur Der Laienchor Swiss Gospel Singers holte Chris de Burgh in die Kirche, um Geld für die Kriegsoffer in der Ukraine zu sammeln. Der Popstar hat eine persönliche Beziehung zum Land.

Mit Tränen in den Augen steht Chris de Burgh auf der Bühne und stimmt das bekannteste Lied von John Lennon an: «Imagine». Es ist der Moment, auf den die 500 Menschen im Publikum gewartet haben, an diesem letzten Sonntagabend im März. Die reformierte Kirche Küssnacht ist besetzt bis auf den letzten Platz.

Begleitet von den Swiss Gospel Singers and Friends unter der Leitung von Chorleiter Christer Løvold gibt der irische Weltstar ein Benefizkonzert zugunsten der Ukrainehilfe. «Wir sind entsetzt über die Bilder, die wir seit einem Monat täg-

lich aus der Ukraine sehen», sagt de Burgh im Anschluss an das Lied. «Der Krieg zeigt, dass sich die Geschichte trotz aller Beteuerungen, wiederholt.» Den Menschen zu helfen, die sich nicht selbst helfen könnten, sei nun der beste Weg.

Persönliche Betroffenheit

Der 73-jährige Musiker macht aus seiner persönlichen Betroffenheit keinen Hehl. Er erzählt von seiner Tochter Rosanna, die nach 15 Fehlgeburten dank einer ukrainischen Leihmutter doch noch eine Tochter

bekommen hat. Die Leihmutter habe in einem Keller in der Nähe von Odessa Schutz gesucht. «Sie fürchtet dort um ihr Leben und das ihrer eigenen fünfjährigen Tochter.»

Dass de Burgh ausgerechnet in Küssnacht sein Publikum beglückte, ist der Tatsache zu verdanken, dass Chorleiter Løvold in der Gemeinde als Organist angestellt ist. De Burgh kannte die Swiss Gospel Singers bereits: Im letzten November trat er mit ihnen im Basler Stadtcasino auf. Den Kontakt hatte eine Frau aus dem Vorstand des Chors hergestellt, die seit Jahrzehnten grosser Fan von

de Burgh ist. Nach Russlands Angriff auf die Ukraine plante Chorleiter Løvold ohnehin ein Benefizkonzert und fragte kurzerhand noch den Popsänger an. «Weil er gerade zwei Tage frei hatte, sagte er spontan zu», erzählt Løvold.

Nach gut drei Wochen Vorbereitung stand das Programm, eine Mischung aus Gospelsongs wie «Sometimes I Feel Like a Motherless Child» oder «Amazing Grace» sowie Friedensliedern und Songs von Chris de Burgh. Bloss zwei Stunden blieben vor dem Konzert für das gemeinsame Üben. Bei der Hälfte der Lieder

überzeugten der Chor und die Band ohne den prominenten Sänger, wiederholt stachen Soli der Bandmitglieder heraus, etwa des Geigers und Trompeters Adam Taubitz.

Chris de Burgh stimmte von seinem wohl bekanntesten Hit «Lady in Red» nur wenige Takte an, in der Auswahl beschränkte er sich auf nachdenkliche Songs, etwa den Anti-Krieg-Folksong «Where Have All the Flowers Gone» aus den 1950er-Jahren oder das eigene Stück «Legacy», das er bereits drei Wochen zuvor in der SRF-Sendung «Happy Day» der Ukraine gewidmet hatte.

Auf die Liedauswahl bezog sich auch Pfarrer Andrea Bianca in seiner Moderation. In den Liedern gehe es um Themen wie Schutz, Frei-

«Der Krieg zeigt, dass sich die Geschichte trotz allem wiederholt.»

Chris de Burgh
Sänger und Komponist

heit und – wie im Gospel «Battle of Jericho» – Kampf. «Wir brauchen Vorstellungskraft, um an den Frieden zu glauben, wenn es um Freiheit und Schutz so schlimm steht», erklärte Bianca in Anspielung auf Lennons «Imagine».

Nach 40 Jahren noch aktuell Neben dem Klassiker von John Lennon war de Burghs eigener Song «Borderline» ein emotionaler Höhepunkt des Konzerts. Der in Argentinien geborene Künstler hatte ihn 1982 zum Protest gegen den Falkland-Krieg geschrieben. «Leider ist er wieder aktuell», sagte er.

Weil sich so viele Menschen für das Konzert angemeldet hatten, traten de Burgh, der Chor und die Band am selben Abend gleich ein zweites Mal auf. Der Eintritt war kostenlos, als Kollekte gingen insgesamt rund 120 000 Franken ein.

Die gesammelten Spenden gehen an die UBS Optimus Foundation, die den Ertrag verdoppelt. Sie unterstützt Hilfsorganisationen, die in der Ukraine und den Nachbarländern tätig sind. **Cornelia Krause**

Grünes Datenkonto wird obligatorisch

Synode Möglichst viele Kirchgemeinden sollen das Umweltlabel «Grüner Güggel» anstreben. Dafür bewilligt die Synode 2,5 Millionen Franken.

Erfreut, beeindruckt oder gar begeistert: So reagierten die meisten Mitglieder der vorberatenden Kommission der Synode, als sie den Bericht und Antrag des Kirchenrates zu seinem Legislativziel «Umweltbewusst handeln» berieten.

Der Kirchenrat zeigt in der Vorlage auf, wie er erreichen will, dass sich Kirchgemeinden mit dem Umweltlabel «Grüner Güggel» zertifizieren lassen. Für die Massnahmen sind 2,5 Millionen Franken vorgesehen. Eine Motion dazu hatte die Synode im Juli 2021 überwiesen.

Auch kritische Stimmen meldeten sich in der Kommission ebenso

wie in der Debatte des Kirchenparlaments vom 29. März. So befürchtete Martin Breitenstein (Liberale), dass der Zertifizierungsprozess die Autonomie der Gemeinden tangiere. Denn die Kirchgemeinden würden gezwungen, ein grünes Datenkonto zu führen, in dem sie den Energieverbrauch ihrer Immobilien und den CO₂-Verbrauch erfassen. Breitenstein forderte eine Vernehmlassung und stellte im Namen der Kommissionsminderheit einen Rückweisungsantrag. Ohne Erfolg.

Die Befürworter der Vorlage wiesen auf die Dringlichkeit hin. «Wenn wir jetzt noch eine Vernehmlassung

starten, verlieren wir kostbare Zeit», sagte Gina Schibler (Liberale). Die Schlussabstimmung passierte der Rahmenkredit mit 76 zu 13 Stimmen und vier Enthaltungen mit deutlicher Mehrheit.

Zentrale Beratungsstelle

Ob die Kirchgemeinden das Umweltlabel tatsächlich einführen, bleibt ihnen freigestellt. Die Gemeinden müssen zwar das grüne Datenkonto führen und das Dossier Nachhaltigkeit einem Kirchenpflegemittglied zuweisen. Welche Massnahmen sie jedoch wann ergreifen, können sie selbst bestimmen.

Kirchenrätin Esther Straub betonte die Dringlichkeit, den Klimaschutz voranzutreiben. Deshalb habe der Rat das Geschäft schneller als gefordert bearbeitet. Der Kirchenrat sei zum Schluss gekommen, dass er die Gemeinden am besten unterstützen könne, wenn er Ressourcen spreche. Für eine Erstzertifizierung geht der Kirchenrat von rund zehn Stellenprozenten während 15

bis 18 Monaten aus. Das entspricht 12 000 Franken pro Gemeinde.

Eine zentrale Beratungsstelle und regionale Berater sollen die Gemeinden in ihrem Prozess unterstützen. 2025 will der Kirchenrat ein Fazit ziehen und falls nötig verbindliche Schritte sowie einen CO₂-Absenkungspfad festlegen. Diese Massnahmen müssten allerdings erneut vor die Synode.

Motionärin Monica Müller (Synodalverein) war nach der Sitzung

sehr zufrieden: Dass das Label freiwillig ist, sei ein guter Weg – obwohl sie die Vorgaben «gern verbindlicher formuliert gehabt hätte».

Die Synode überwies zudem zwei Motionen, welche die Wahlen des Kirchenrats auf sechs Monate oder gleich zwei Jahre nach der konstituierenden Synodensitzung verschieben wollen. Das neu zusammengesetzte Parlament soll die Mitglieder des Kirchenrats zuerst kennenlernen können. **Nadja Ehrbar**

«Der Kirchenrat hat schneller gearbeitet als gefordert.»

Esther Straub
Kirchenrätin



Foto: zvg

Der Abstieg – eine Liebesgeschichte

Für den Erzählband «Eiertanz» schrieb «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich eine Ostergeschichte. Sie handelt von Streitlust und Verlustangst, von der Auferstehungshoffnung und dem Zweifel am eigenen Glauben – und von der Liebe, die ein Wagnis ist.

Kurz gerät David aus dem Tritt. Mit dem rechten Fuss ist er auf einen losen Stein getreten, mit den Armen ruderd hält er das Gleichgewicht. Der Stein kullert den Abhang hinunter, schlägt dreimal dumm auf die Wiese, bevor er über einen Felsvorsprung rollt und mit einem hellen Klacken zerspringt.

David versucht, seine Gedanken wieder einzufangen, sich allein auf den nächsten Schritt zu konzentrieren und den sanften Schmerz in seinem rechten Knie zu ignorieren.

«Dann geh doch allein», hatte er gesagt, als sie in der Standseilbahn, eingepfercht zwischen Sonntagsausflüglern, gestanden hatten. Dieser dumme, trotzig, hilflose Satz. Seine infantile Sucht, den Streit bis an den Abgrund zu treiben, hatte er doch eigentlich in den Griff bekommen. Er wusste, dass er ihre Beziehung nicht mehr auf die Probe zu stellen brauchte und ihr einfach trauen konnte.

Die Bahn verliess er nur, um weiter unten in ein anderes Abteil einzusteigen, eine Talfahrt lang allein unter Menschen zu sein und sich eine Entschuldigung auszusuchen. Und dann neu anfangen, umarmen. Doch kaum stand er auf der Betonterrasse, zischten die Türen und schlossen sich. Die letzte Bahn setzte sich in Bewegung. Ihm blieb nur der Abstieg zu Fuss.

David lauscht auf seinen Atem. Die Sonne ist längst hinter dem Ortstock verschwunden. Er beginnt zu frösteln im schweissdurchnässten T-Shirt. Seine Wut kühlt ab. Die Wut auf sich selbst.

Am frühen Morgen war er mit Lorena aufgebrochen, er wollte ihr seine Kindheitslandschaft zeigen. In Braunwald hatte er immer seine Ferien verbracht. Drei Wochen im Sommer, zwei im Winter. Manchmal noch ein paar Tage im Herbst, im Dauerregen, die Berglandschaft vom zähen Nebel verschluckt, oder unter einem leuchtend blauen Himmel, wenn das Sonnenlicht beinahe spätsommerlich wirkt. Sie stiegen zum Lauchboden hoch, dieser verwunschenen und von Wasseradern durchzogenen Oase im Schatten der Berge. «Mein Lieblingsort», sagte er und küsste sie auf die Stirn.

Mitten im Bärentritt, diesem steilen Aufstieg, die Septembersonne bereits auf den Rücken brennend, hatte Lorena zuvor unverhofft gefragt, ob er sich eigentlich vorstellen könnte, mit ihr zusammenzuziehen. Bisher hatten sie sich immer eingeredet, die Distanz zwischen seiner Dachwohnung in Wiedikon und ihrer Wohngemeinschaft am Schaffhauserplatz sei das Erfolgsrezept ihrer andauernden Verliebtheit. Das Kribbeln, wenn er sein Fahrrad abschloss vor ihrer Wohnung. Ihr leichtes Wippen, wenn sie vor der gläsernen Eingangstür auf ihn wartete, weil es in seinem Altbau keinen Türöffner gab.

«Gemeinsam wandern und zusammenziehen: Muss ich dir jetzt einen Antrag machen?», gab er zurück und wusste, dass sie wusste, wie sehr er sich über ihre Frage freute. Zugleich erschrak er ein wenig über seinen Scherz, weil er in Wahrheit mehr war als ein Witz.

Sie gingen stumm weiter. Das stille Einverständnis war ein Glück. Es tat gut, sich auf den Aufstieg zu konzentrieren. Später nahmen sie

den Gesprächsfaden wieder auf. «Es eilt ja nicht», sagte sie. Eine Wohnung finde in Zürich nur, wer gar nicht richtig suche. «Und Hauptsache, wir haben uns gefunden.»

David gefiel der Gedanke, mit Lorena den Alltag zu teilen. Zu Beginn würden sie beide noch darauf achten, wessen Bücher wo stehen. Später würden ihre Bibliotheken verschmelzen, weil immer neue Bücher hinzukommen und das Trennen zu anstrengend würde. Sofort zusammenfügen wollen sie ihre Plattensammlungen. Darüber sprachen sie schon ganz früh einmal an einem ewigen Sonntagmorgen.

Auf dem Weg vom Lauchboden zum Gumien über die kantigen Karstfelder traute sich David sogar, seine Frage zu wiederholen, ohne sie als Witz zu tarnen: ob sie sich vorstellen könnte, ihn zu heiraten.

Sie ging vor ihm. So musste er ihr nicht ins Gesicht blicken. Die besten Gespräche führt er immer auf Spaziergängen. Oder als Beifahrer. Geradeaus in die Landschaft, auf die Strasse blicken hilft. Pausen sind nicht peinlich. Er muss keinem Blick standhalten oder ausweichen.

Mit jedem Schritt verflüchtigt sich die Wut. Ein Gefühl der Scham

Nun traute er sich sogar, seine Frage zu wiederholen, ohne sie als Witz zu tarnen: ob sie sich vorstellen könnte, ihn zu heiraten.

schleicht sich körperlich spürbar in die trockene Kehle. Die Feldflasche ist längst leer getrunken.

David versucht, den Moment zu identifizieren, in dem das Gespräch kippte. Als sie begannen, einander ins Wort zu fallen und sich gegenseitig die Sätze zu vervollständigen, verstummten, allzu geräuschvoll ausatmeten.

Lorena erzählte von einem Kirchenfenster, auf das sie bei ihren Recherchen gestossen war. Sie half einer Gruppe pensionierter Kunsthistorikerinnen, das Werkverzeichnis eines bekannten Schweizer Glaskünstlers zu erarbeiten. Das Auferstehungsfenster in der Kirche von Gebenstorf im Aargau zeigt Jesus, wie er sich triumphal und friedensstiftend seinen Weg durch am Boden liegende, abgekämpfte Soldaten bahnt, zur Rechten kniet ein Engel mit einem Palmwedel in der Hand. Jesus trägt eine Schweizerfahne.

Ein bisschen erinnere sie Jesus mit seinem muskulösen Oberkörper, der unter dem weissen Gewand sichtbar sei, an Wilhelm Tell, sagte Lorena. Nur reckte der Auferstandene statt der Armbrust eine Schweizerfahne in die Höhe. Die Kirche wurde 1891 eingeweiht. Die Schweiz steckte noch mitten im Kulturkampf.

Der staatlich verordnete eidgenössische Bettag sollte die konfessionellen Gräben überbrücken. Christus werde in seiner Tell-Pose nicht nationalistisch vereinnahmt, sondern trete als Anwalt des Friedens zwischen den beiden Konfessionen auf. «Zur biblischen Überlieferung vom Auferstandenen steht der unversehrte, muskulöse Siegertyp natürlich ziemlich quer», schloss Lorena ihren kleinen Vortrag. Aber das wisse er besser als sie.

David wünscht sich jetzt, er hätte es dabei bewenden lassen. Der Weg führt durch den Wald und ist nochmals steiler geworden. David muss aufpassen, auf dem schon feucht gewordenen Gras nicht auszurutschen. Seine Frage hält ihm im Kopf: «Glaubst du überhaupt an die Auferstehung?»

Es war nicht die falsche Frage, es war der falsche Ton. Es klang wie eine Fangfrage, als ob es eine Zulassung brauche, um über Glaubensfragen zu sprechen. Das spürte David sofort. Und Lorena auch. Beide kannten ihre Geschichten ja bereits. Das biblische Wissen hat sie sich im Studium angeeignet, er hat es von den Eltern erzählt bekommen.

Bevor Lorena zum ersten Mal gemeinsam in seiner Familie Weihnachten gefeiert hatte, war er noch nervös gewesen. Er wusste nicht, wie sie reagiert, wenn sie gemeinsam Kirchenlieder singen, der Vater die Weihnachtsgeschichte vorliest, alle gemeinsam das Unservater beten. Sie war einfach dabei, ganz ohne spöttische Distanz.

Gemeinsam mit Davids Mutter echaufferte sich Lorena nach dem Essen wortreich über den biblischen Alphabetismus der Studentinnen und Studenten, die ihr Proseminar in Kunstgeschichte besuchen, und landete bei ihrem liebsten Kirchenfenster, das den Engelskampf Jakobs zeigt. Eine Lieblingsgeschichte von David, weil ihm sein Glaube oft vorkommt wie ein zähes Ringen um Zuversicht. Und nicht selten hat er das Gefühl, seine Argumentation hinke, wenn er über seinen Glauben spricht. An Weihnachten sass David einfach still bei der Diskussion dabei, erfüllt von einem Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Freude, dass es gut gekommen war.

Nach seiner Frage schwieg Lorena lange. Sie gingen weiter, das Schweigen stand zwischen ihnen. Er murmelte eine Entschuldigung, die sie ignorierte. Stattdessen antwortete sie, dass sie eigentlich gerne daran glauben würde. «Aber dir fehlt halt meine angeborene Naivität.» David überlegt, woher die Aggressivität kam, die in seiner Stimme lag. Ja, er fühlte sich angegriffen. Er mochte dieses Ich-würde-gerne-aber-kann-nicht-glauben nicht mehr hören. Denn es klang nicht wie der Hilferuf des Vaters, der Jesus darum bittet, seinem Unglauben zu helfen. Es klang aufgeklärt, so furchtbar nett und abgeklärt, gönnerhaft und langweilig.

Lorena liess David auflaufen mit seinem Ärger, sie ging buchstäblich darüber hinweg. Sie hielt das Tempo, steigerte es sogar auf dem Weg durch die Karrenfelder noch.

Inspiziert durch die Mitarbeit am Werkverzeichnis, habe sie wieder begonnen, in den Evangelien zu lesen, brach sie dann ihr Schweigen. «Erstmals seit langer Zeit hatte ich

nicht mehr das Gefühl, einfach nur gute Literatur zu lesen. Die Gleichnisse, die Bergpredigt haben mich berührt, etwas mit mir gemacht.»

Vielleicht war es die Angst, die ihn von Lorena wegtrieb, denkt David, während er über einen Baumstamm klettert, der quer über dem Weg liegt. Die nackte Angst, dass sein Glaube sich verflüchtigt.

Bis heute geht David gerne in den Sonntagsgottesdienst, der ihm seit der Kindheit vertraut ist. Ein Lied, der Blick in das von der Morgensonne erleuchtete Kirchenfenster, ein Bibelwort, ein vertrautes Kirchenlied, das Unservater, der Segen, eine Predigt, die ihn anspricht, die Weite des Raums. Manchmal reicht schon der Aufbruch am Sonntag. In solchen Momenten fällt ihm der Gedanke leicht, dass Gott da ist. Ein schwer beschreibbares Gefühl. Ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne Menschen, die für ihn glauben, für ihn beten, wenn ihm die Worte fehlen, verkümmert sein Glaube.

Statt Lorena von dieser Einsicht zu erzählen, versuchte David, sie zu überzeugen. Ostern sei mehr als eine gute Geschichte, sie sei das Zentrum des Christentums, dozierte er. «Für gute Literatur gibt es Bücher

David wusste, dass er sich verrannt hatte, ärgerte sich aber über Lorenas verständnisvolle Toleranz. Damit riskierte sie nichts.

genug, da braucht es keine Religion und keine Kirche.» Er hielt ihr einen Vortrag über die Erzählung der Jünger, die nach Emmaus unterwegs sind, vor lauter Trauer blind für das Wunder der Auferstehung. Wie sie Jesus zu sich einladen und ihn erst erkennen, als der Gast zum Gastgeber wird und das Brot bricht. Wer glaube, müsse halt etwas riskieren und über den Schatten der eigenen Vernunft springen.

Er hörte sich reden und dachte die Gegenargumente gleich für sich mit. Hatte er jetzt nicht zugegeben, dass es unvernünftig sei, zu glauben? Dabei hielt er vieles, was in der Kirche gepredigt wurde, doch für einiges vernünftiger, als was in politischen Arenen zu hören war.

David fühlte eine Distanz zu sich selbst. Seine Worte klangen wie auswendig gelernt. Je bestimmter er behauptete, dass es sich bei den Evangelien nicht um blosser Erzählungen, sondern um Zeugnisse handle, desto stärker spürte er seine Unfähigkeit, dem eigenen Glauben zu vertrauen. Er spielte sich als Apologet des Christentums auf und war doch eigentlich darauf angewiesen, dass ihm der Glaube immer wieder neu geschenkt wurde.

Eine schmale Lücke im dichten Wald gibt erstmals den Blick frei

bis zum Talboden, der nicht mehr weit entfernt ist. In der Linth lassen sich bereits die kleinen, vom blaugrauen Wasser umspülten Steinbrocken erkennen.

Für sie sei die Nachfolge wichtiger als der Glaube an die Auferstehung, sagte Lorena. «Entscheidend ist doch, dass wir uns an Jesus ein Beispiel nehmen, egal ob er nun tatsächlich auferstanden ist oder seine Auferstehung eine Metapher dafür ist, dass sein Wirken über den Tod hinausreicht.» Ihre Stimme klang besänftigend, versöhnlich. Lorena unternahm keinen Versuch, David seinen Glauben auszurede. Aber insgeheim hatte er gehofft, dass sie ihm den Glauben einredet.

David wählt die Traverse nach Luchsingen, statt steil nach Linthal abzusteigen, und staunt noch immer über dieses Wort: Nachfolge. Es ist lange her, dass er es gehört hat. Für sich hätte David nicht in Anspruch genommen, Jesus nachzufolgen. Zu unsicher waren seine Schritte, zu stark seine Zweifel. Wie leicht das Wort Lorena über die Lippen ging, war eine Provokation. Ausgerechnet ihr, die behauptete, nicht glauben zu können.

Nachfolge sei aber mehr als ein bisschen Pazifismus und Sozialdemokratie, gab er giftig zurück. Nachfolge habe eine geistige Dimension und sei auch auf das Jenseits ausgerichtet. Das waren seine Worte und doch nicht seine Worte. Sie klangen aufgesetzt, lächerlich abstrakt. Er achtete nicht darauf und redete sich in Rage. Vorbilder, an denen sich Menschen ein Beispiel nehmen könnten, gebe es in anderen Religionen auch. Und ausserhalb der Religion sowieso.

Lorena widersprach nicht, nannte nur das leere Grab «ein wunderbares Bild» dafür, dass sich der Glaube nicht darstellen, nicht in Worte fassen lasse. Sie sagte noch, die Geschichte vom ungläubigen Thomas im Johannesevangelium gefalle ihr besonders gut, weil da klar werde, dass Jesus nicht als Superheld und auch nicht als Wilhelm Tell aufstanden sei, sondern als Verwundeter, von der Folter Gezeichnete. Die Erzählung habe doch schon einen Wert an sich. «Deshalb spielt es für mich auch keine Rolle, ob Jesus überhaupt jemals gelebt hat oder nicht.» Wichtig sei die Botschaft des Evangeliums, nicht der historische Wahrheitsgehalt.

Spätestens jetzt wusste David, dass er sich verrannt hatte, und ärgerte sich zugleich über Lorenas verständnisvolle Toleranz. Damit riskierte sie nichts. Er hingegen hatte sich exponiert, indem er gestand, das Unglaubliche zu glauben.

In seinem Kopf wütete das Durcheinander. Die Vorstellung, Lorena zu heiraten, mit ihr Kinder zu haben, hatte in den letzten Monaten an Unvorstellbarkeit verloren. Manchmal dachte er sich beide als Eltern. Es war ein neues, aufregendes Gefühl. Mit den eigenen Kindern wollte er einmal beten, ihnen biblische Geschichten erzählen mit jener Selbstverständlichkeit, mit der seine Eltern ihm von Jesus, Maria, Moses, Mirjam erzählt hatten. Der Gedanke sass plötzlich in seinem Kopf.

Wenn sein Glaube offenbar derart leicht zu erschüttern war, wie konnte er ihn weitergeben? Würde



Illustration: Corinna Staffe

er mit Lorena darum streiten müssen, die Kinder taufen zu lassen und sie in den kirchlichen Unterricht zu schicken? Er wusste nicht, ob er seinen Glauben gegen die Gleichgültigkeit behaupten konnte.

Bereits an Kinder zu denken, war verwegend genug. Die Liebe zu Lorena aufs Spiel zu setzen, bloss weil sie in seinen Augen nicht fromm genug war, nur noch absurd. Ohnehin fühlte sich David längst, als stehe er mit dem Rücken zur Wand. Als glaubte er nicht mehr, was er da über die Bibel erzählte, und plappere aus Nostalgie und Sentimentalität einen angezogenen Glauben nach. Wenn er für seinen Glauben keine Argumente fand, was war er dann noch wert?

Eine zähflüssige Zerstörungslust breitete sich in seinen Gedanken aus. Nicht nur sein Glaube kam ihm

lächerlich vor. Vielleicht war er ja wirklich ein naiver Träumer. Und die Liebe liess sich bestimmt auch biologisch erklären und würde mit den Jahren nur noch eine Willenssache oder Illusion.

David verstummte. Und staunte insgeheim über seine Empfindlichkeit, die Beweis genug war, dass ihm sein Glaube nicht losliess. Die Lieder und Gebete, die biblischen Geschichten würden ihm immer auf diese schwer beschreibbare Weise jenseits der Sprache berühren. Dass ihn dieses Gefühl einmal verlassen sollte, war schwer vorstellbar. Die Distanz zu Lorena und seine unsinnige Aggressivität verhinderten, dass er aus der aufsteigenden Gewissheit jetzt noch Kraft schöpfen konnte.

Sie gingen lange schweigend nebeneinanderher. Dann warfen sie

sich nur noch gegenseitig vor, die Stimmung vermiest zu haben und diskussionsunfähig zu sein. David nervte sich an der Art, wie sie redete, wie vorschnell sie seine Halbsätze interpretierte.

Bereits kann David den Bahnhof erkennen. Er geht schneller. Aus kleinsten Differenzen Funken für eine leidenschaftliche Diskussion zu schlagen, die dann oft im Streit mündete, diese Kunst beherrschten sie beide. Meistens konnten sie darüber lachen und sich schnell wieder versöhnen.

Auf den letzten Metern wartete David nur noch darauf, dass sie den ersten Schritt macht. Mitten in der Wut, die er als Klaustrophobie unter freiem Himmel spürte, wünschte er sich, dass Lorena einfach stehen bleiben und ihn in den Arm nehmen würde. Doch selbst als sie

in der Standseilbahn auf die Abfahrt warteten, schien sie jede Behinderung zu vermeiden. Er tat das Gleiche. Aus Angst, abgewiesen zu werden. Oder weil eine Umarmung das Eingeständnis gewesen wäre, wie dumm und nichtig der Streit gewesen war. Sie vermieden jeden Augenkontakt. Dann sagte sie leise, sie habe keine Lust, sich von ihm missionieren zu lassen.

David erreicht den Bahnhof Luchsingen. Es ist bereits dunkel. Er setzt sich auf die grüne Holzbank und wartet. Er hat Glück. In zehn Minuten kommt der Zug. Er überlegt, ob er Lorena anrufen soll. Sich entschuldigen. Doch er kennt diese Telefongespräche nur zu gut. Zuerst sagt er, dass es ihm leidtue, um sich dann doch zu rechtfertigen, und schon kehrt der Streit zurück. Es ist

besser. Zeit verstreichen zu lassen. Und doch weiss er, dass er schlecht schlafen wird. Er will die Versöhnung und hat doch Angst, dass heute etwas zerbrochen ist. Offensichtlich braucht es wenig, und Liebende sind sich fremd.

Der Zug fährt ein. David besteigt einen fast leeren Wagen, hebt den Rucksack in die Gepäckablage und lässt sich erschöpft auf den Sitz fallen. Sein Handy piept.

«Ist es mit der Liebe nicht wie mit dem leeren Grab? Ein blinder Fleck, der umso heller leuchtet. Ein Wagnis. Bist du dabei? Kuss, L.»

David schliesst die Augen, lächelt. Er fährt zu Lorena. Nach Hause.

Aus: Achim Kuhn (Hg.): Eiertanz. Geschichten von heute zu Karfreitag und Ostern. TVZ, 2022, 138 Seiten

Die Hoffnung hegen wie Feldfrüchte

Bildung Der Agronom Fernando Zapata propagiert eine nachhaltige Landwirtschaft. Für die Fastenkampagne der kirchlichen Hilfswerke erzählt der Kolumbianer einer Schulklassen von seiner Arbeit.

Fernando Zapatas Beruf ist es, indigene Gemeinschaften, Kleinbauern und Frauengruppen von nachhaltigen Methoden im Landbau zu überzeugen. Der Agronom aus Kolumbien versteht es offensichtlich auch, Schweizer Jugendliche mit seinen Erzählungen zu fesseln.

90 Minuten lang stand er Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Lerbermatt in Köniz Rede und Antwort. Kein Geräusch, kein Gähnen, kein Geraune war zu hören. Fernandos Botschaft scheint bei den Jungen angekommen zu sein.

Die Wüste wächst

«In der Region, aus der ich komme, ist es sehr heiss und trocken», sagt Zapata. Er besucht die Schulklassen im Auftrag der ökumenischen Kampagne von Fastenaktion und Heks. Im Südwesten Kolumbiens, in der Region Tolima, wurden 2020

rekordhohe 47 Grad gemessen. Immer mehr Hitze, immer weniger Regen lassen Wüsten wachsen und Pflanzen verdorren. Dann wiederum vernichtet ständiger Starkregen die Ernten. Der Rhythmus von Trocken- und Regenzeiten gehört der Vergangenheit an.

«Wir haben ein Problem – ihr und ich gemeinsam: den Klimawandel», sagt er mit ausladender Gestik. Jetzt komme es auf die Jugend an, um weltweit eine klimapolitische Wende einzuleiten. «Gestern war ich auf dem Titlis und dachte: Auch im Schnee der Alpen mischt sich das Wasser des Amazonas.» An dem Ort auf über 3000 Metern wurde ihm zugleich bewusst: Die Erderwärmung ist international. Auch die Gletscher der Alpen schrumpfen.

Wie die Menschen in der Region Tolima mit dem Klimawandel umgehen, wollen die Schülerinnen und



Packende Geografielesung: Fernando Zapata in Köniz.

Foto: Jonathan Liechti

Schüler wissen. Zapata erzählt von der «Maestra Claudina», einer indigenen Frau, deren Pflanzenwissen selbst die Forschung erstaunt.

Sie kenne alte Sorten von Mais und Bohnen, die hitzeresistent seien und nur wenig Wasser benötigten. Das Saatgut wird wieder gezüchtet und getauscht. Als «Grupo semillas» bezeichnen sich diese bäuerlichen und indigenen Selbsthilfegruppen.

Hühner gegen Agrarlobby

Zapata lässt Bilder zirkulieren. Darauf sind Bäuerinnen und Bauern zu sehen, wie sie ihre Felder terrassieren. So schützen sie ihre Anbauflächen gegen Schlammlawinen bei Sturzregen und gegen Erosion bei Trockenheit. Andere Fotos zeigen Hühner. Zwei Jahrzehnte lang hat der Agronom mit alten Rassen ex-

«Ihr in der Schweiz und ich in Kolumbien, wir haben alle das gleiche Problem.»

Fernando Zapata
Agronom

perimentiert, die ohne Kraftfutter und Antibiotika heranwachsen.

Der Gast aus Kolumbien erzählt nun den Schülerinnen und Schülern, wie der Staat ein Programm ablehnte, um alternative Hühner-

zucht zu fördern. «Gegen das Projekt lobbyierten Futtermittelhändler und Saatgutproduzenten.»

Das Geschäft mit der Agronomie gegen Campesinos: Dieser Konflikt beherrscht Kolumbien seit vielen Jahrzehnten und ist eine Quelle des trotz Friedensabkommen bis heute anhaltenden Bürgerkriegs. Die besten Böden gehören den Grossgrundbesitzern. «Sie produzieren für den Export und tragen wenig zur Ernährungssicherheit im eigenen Land bei», beklagt Zapata. Aber die Klasse der Vieh- und Bananen-Barone habe politisch das Sagen.

Schädliche Fischzucht

Die Bilder, die jetzt durch die Stuhlreihen gereicht werden, zeigen Luftaufnahmen vom Rio Magdalena, der die Region durchzieht. Riesige Aquafarmen zerstören das Ökosystem der Flusslandschaft. Die Fischzuchten verschmutzen mit Fischkot und Antibiotikaresten das Gewässer. Konflikte um Land und Wasser sind die Folge davon. Die Organisation Grupo Semillas, für die Zapata arbeitet, veranstaltet daher Workshops über Land- und Menschenrechte, in denen die lokale Bevölkerung lernen soll, sich gegen die gewaltsame Landnahme der Agromoniekonzerne zu wehren.

90 Minuten anschauliche Geografie sind im Nu vorübergezogen. Lehrer Marcel Rothen bittet um ein Schlusswort. Das fällt bei Zapata kämpferisch aus: «Ihr Jungen habt eine unglaubliche Kraft. Lasst die Hoffnung niemals sterben, wir müssen sie hegen wie die Campesinos ihre Feldfrüchte.» **Delf Bucher**

INSERATE



Einen Impfstoff gegen die Alkoholabhängigkeit gibt es nicht. Unsere rezeptfreie Hilfe schon.

Unbürokratisch, unentgeltlich, für Betroffene und Angehörige.



Blaues Kreuz
Kantonalverband Zürich

Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

zh.blaueskruz.ch  bkHzch



Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8
Zürcher Kantonalbank, zugunsten
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

«Der Evangelische Theologiekurs bedeutet für mich...



...meinen Glauben mit Wachheit und Aufmerksamkeit immer wieder neu zu nähren»

Monika R.



www.zhrei.ch

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG

Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch

Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



Tipps

Ausstellung

Die versteckte Arbeit der Heiligen

Sie sind alleinerziehende Verkäuferinnen, Pflegerinnen, Spargelstecher, Müllmänner, Verpackerinnen im Versandhandel oder Express-Lieferanten. Nahe an der Ausbeutung erledigen sie Jobs, die sie kaum tun würden, hätten sie eine Wahl. Doch sie halten das System am Laufen. Der Illustrator Daniel Lienhard, früher Kirchenpflegepräsident an der Predigerkirche, rückt zwölf Alltagsheilige plakativ ins Licht. kai

Alltagsheilige: Wer in diesem Land die Arbeit macht. Bis 21. April, täglich 10–17 Uhr, Predigerkirche, www.predigern.ch



Der Heilige Laurentius als unterbezahlter Fernfahrer aus Rumänien. Foto: zvg

Sachbuch



Niklaus Brantschen Foto: zvg

Ein Gebet, das auch ohne Gott auskommt

Der Jesuit und Zenmeister Niklaus Brantschen hat die Erkenntnisse seiner «spirituellen Wegsuche» verschriftlicht. Er kommt zum Schluss: Die mystische Innenschau ist allen zugänglich, auch Atheisten. Sein Buch kreist um fünf zentrale Kapitel des Daseins: Beten, Glauben, Leben, Sterben, Liebe. kai

Niklaus Brantschen: Gottlos beten – eine spirituelle Wegsuche. Patmos 2021, 128 S.

Kunst



Kräftige GeGessler-Farben. Foto: zvg

Der Malermeister der Leuchtfarben

Die Kirche Unterstrass ehrt den Maler Georg Gessler (1924–2012) mit einer Ausstellung zu seinem zehnten Todestag. Bekanntheit erlangte er durch die Leuchtkraft seiner selbst hergestellten Farben. Thematisch widmete er sich religiösen Themen wie der Hoffnung auf Frieden im Krieg oder der Passion. kai

GeGessler. Leuchtkraft der Farben. Bis 4. Juni, Kirche Unterstrass, Zürich

Agenda

Gottesdienst

Karfreitagsgottesdienst

«Stabat Mater» von Pergolesi. Kirchenchor Wollishofen, Solist:innen, Jutta Freiwald (Leitung), Orchester, Pfr. Jürg Baumgartner (Predigt, Liturgie).

Karfreitag, 15. April, 15 Uhr
Kirche auf der Egg, Zürich-Wollishofen

Musikgottesdienst am Karfreitag

Lesung aus dem Johannesevangelium. Matthias Arter und Ana Lomsaridze (Oboen), Yun Zaunmeyer (Orgel), Pfr. Benjamin Wildberger (Liturgie).

Karfreitag, 15. April, 17 Uhr
Lazariterkirche Gfenn, Dübendorf

Osternachtfeier

Mit Musik und Lyrik Ostern entgegen. Vokalquartett, Marco Amherd (Leitung), Tobias Willi (Orgel), Pfr. Tania Oldenhage (Wort, Liturgie).

Sa, 16. April, 22 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Osterfrühfeier

Osterfeuer, Osterkerze, Gottesdienst, Segnung. Pfrn. Sabine Stückelberger, Pfr. Matthias Rüschi (Predigt, Liturgie), Kinder- und Jugendchor, Peter Freitag (Leitung, Orgel). Danach Osterzmore.

Ostersonntag, 17. April, 5.30 Uhr
ref. Kirche, Uster

Osterfeier

Ostersonntag, 17. April
Andreas- und Thomaskirche, Zürich
– 6 Uhr: Frühfeier am Osterfeuer, Pfr. Ueli Schwendener, Andreaskirche
– 7.15–8.15 Uhr: Stationenweg durch den Friedhof Sihlfeld, Pfr. Christoph Walsler, Paul Meyer (Panflöte), Besammlung vor Andreaskirche
– 8 Uhr: Osterzmore im Saal im Gut, KGH Thomaskirche
– 10 Uhr: Gottesdienst, Pfrn. Jolanda Majoleth, Anne-Sophie Vrignaud (Harfe), Andrzej Luka (Orgel), Thomaskirche

Ostergottesdienst

Das Ensemble Tanzcontinuum tanzt die Ostergeschichte. Pfr. Josef Hürlimann, Pfrn. Adelheid Jewanski (Wort, Liturgie), Jasmine Vollmer (Orgel).

Ostersonntag, 17. April, 10.15 Uhr
ref. Kirche Zollikerberg, Zollikon

Kantatengottesdienst

«Der Friede sei mit dir» von Bach. Lisandro Abadie (Bass), Rahel Wittling (Violine), Martin Stalder (Oboe), Markus Bernhard (Kontrabass), Tobias Frankenreiter (Orgel), Pfr. Thomas Plaz-Lutz (Predigt, Liturgie).

Ostersonntag, 18. April, 10 Uhr
Stadtkirche, Winterthur

Singgottesdienst

«So weit die Füsse tragen». Ye Jin Kim (Sopran), Hitomi Kutsuzawa (Alt), Ruben Monteiro Pedro (Bass), Johannes Günther (Tenor, Leitung), Jürg Brunner (Orgel), Thomas Münch, kath. Theologe.

Ostersonntag, 18. April, 19 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Ökumenischer Familiengottesdienst zum Sechseläuten

Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis (ref.), Pfr. Lars Simpson (christkath.), Pfr. René Bächtold (röm.-kath.), Spiel der Gesellschaft zur Constaffel.

So, 24. April, 11 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Abendfeier «Evensong»

Abendgebet in anglikanischer Tradition, Feier mit Liedern und Gebeten in liturgischem Rahmen. Pfrn. Monika Hirt, Pamela Schefer (Musik). Apéro.

Mi, 27. April, 18.15–19 Uhr
Alte Kirche Albisrieden, Zürich

Begegnung

Ostermärt

Gefärbte Bio- und Freiland Eier, diverses Gebäck, Konfitüren, Blumenschmuck, Geschenkkartikel.

Sa, 16. April, 8 Uhr
Zentrum Töss, Winterthur

www.refkirchetoess.ch

Kindermusical «Rotasia»

Eine Geschichte aus dem Morgenland. Chor Kindermusicalwoche (Gesang, Spiel), Band ad hoc, Heidi Trachsel (Regie), Martin Kuttruf (Leitung).

Sa, 30. April, 17 Uhr
KGH Paulus, Zürich

Bildung

Öffentliche Führung

«Naegelis Totentanz: dem Sprayer von Zürich auf der Spur». Thomas Gamma, Grossmünster.

Sa, 23. April, 11–12.30 Uhr
Treffpunkt Hauptportal: 10.45 Uhr
Grossmünster, Zürich

Kosten: Fr. 25.–, Legi/Kulturlegi: Fr. 15.–

Referat und Diskussion «Degrowth»

«Wirtschaft ohne Wachstum – Lichtblick statt Albtraum?» Niko Paech, Ökonom, Dozent Universität Siegen (D), stellt ein neuartiges Wirtschaftsmodell vor, das auf Wachstum verzichtet.

Mo, 25. April, 19 Uhr
St.-Anna-Kapelle, Zürich

www.stiftung-eg.ch/st-anna-forum

Kultur

Musik und Wort am Gründonnerstag

«Messe de Requiem» von Fauré. Cantus und Consortium Musicum, Tiziano Martini (Bariton), Sven-David Harry (Leitung), Andreas Wildi (Orgel), Pfrn. Stefanie Porš (Meditation).

Do, 14. April, 20 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Passionskonzert

«The Crucifixion» von Stainer. Kantoreien Hinwil und Wülflingen, Solist:innen, Yoshiko Masaki (Orgel), Raimund Wiederkehr (Leitung).

Karfreitag, 15. April, 17 Uhr
ref. Kirche Wülflingen, Winterthur
Eintritt frei, Kollekte

Passionskonzert

«Membra Jesu Nostris» von Buxtehude. AmaCantus Chor, Solist:innen, Ensemble Interrogatio, Sofija Grgur (Leitung).

Karfreitag, 15. April, 17 Uhr
Kirche Saathen, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Karfreitagskonzert

Werke von Distler, Schütz, Kuhnau. Laudate Chor, Solist:innen, Daniel Pérez (Leitung). Kerzenlicht, Liegestühle.

Karfreitag, 15. April, 19.30–21 Uhr
KGH Altstetten, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–/25.–, Kinder und Jugendliche: Fr. 20.–/10.–, Abendkasse ab 19 Uhr, www.laudate.ch

Passionskonzert

«Requiem» von Mozart. Kantorei Töss, Solist:innen, Orchester ad hoc, Carmen Reverdin (Leitung).

15./16. April, 20 Uhr
ref. Kirche Töss, Winterthur
Eintritt frei, Kollekte

Osterkonzert

Werke von Bach, Liszt, Escaich. Vokalisten Horgen, Solist:innen, Barockensemble Chiave d'arco, Philipp Mestrinel (Orgel), Daniel Pérez (Leitung).

Ostersonntag, 17. April, 19.15 Uhr
ref. Kirche, Horgen

Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

«Imaginäre Volksmusik». Babinsky Wood Strings (Violine, Cello, Bass, Marimba), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 24. April, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 6/2022, S. 1

Jenen Menschen beistehen, die nicht wegwönnen

Kirche und Krieg
Der Konflikt mit der Ukraine hat auch mit der Spaltung der orthodoxen Kirchen von Russland und der Ukraine zu tun. Mit der Nähe zum Kreml und der ausbleibenden Kritik und Widerstand gegen diesen unsäglichen Krieg kann die im Volk immer noch angesehene Kirche ihre milliardenschweren Vermögen, Immobilien und Ländereien behalten. Die russisch-orthodoxe Kirche zahlt keine Kirchensteuern und wird immer reicher, auch mit Immobilien nicht nur in Russland und Aktien auch von europäischen Konzernen. Eine Kirche welcher Denomination auch immer hat die Pflicht, diesen völkerrechtswidrigen, gegen die Zivilbevölkerung gerichteten unmenschlichen Krieg anzuprangern und den Präsidenten anzuklagen. Ein wesentlicher Angriffsgrund kann durchaus als Teilaspekt ergänzend als Religionskrieg analysiert werden. Die Geschichte zeigt, dass, wenn Macht, Nationalismus und Religion ihre Interessen durchsetzen, eine entsetzliche verbrecherische Gemengelage blutige Spuren hinterlässt.
Roger E. Schärer, Trin Mulin

reformiert. 5/2022, S. 1

Die Kirche probiert neue Ritualformen aus

Mehr Selbstbewusstsein
Zugegeben, der Rückgang von Taufanfragen, kirchlichen Trauungen und Abdankungen ist ein Faktum. Aber liegt dies tatsächlich daran, dass diese kraftvollen geistlichen Schätze ihre Plausibilität verloren haben? Wohl kaum. Wo Kasualien frisch, fromm, fröhlich, frei gefeiert und überzeugend ins Leben übersetzt werden, bleiben die Anfragen stabil. Erzähle mir keiner, unsere Zeit verfrage den Rekurs auf Gott nicht mehr. Das Gegenteil dürfte der Fall sein. So manche Pfarrperson wirkt auf mich allerdings wie ein schüchtern errösender Teenager, sobald sie auf Christus zu sprechen kommen soll. Oder aber sie hat die Ausstrahlung eines schmalbrüstigen Bibliothekars, der irrtümlich zum Vortrag in ein Fitnessstudio eingeladen wurde. Unverkrampte Vollmacht sieht

anders aus. Daher bin ich bei aller Wertschätzung echter keltischer Spiritualität skeptisch: Einer Kirche, der es nicht gelingt, die biblische Botschaft überzeugend zu vermitteln, der wird auch der Rückgriff auf eine säkulare Pseudo-Mystik nicht helfen. Zu investieren wäre vielmehr in das reformatorische Selbstbewusstsein und das rhetorische Handwerkzeug junger Theologen und Theologinnen.
Pfr. Michael Stollwerk, Stäfa

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 29. April 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Mit dem Gebet die Welt verändern

Spiritualität Johanna Huber betet jede Woche in einer Kirche für den Frieden. Zu resignieren ist für die Musikerin und Psychologin keine Option.



Johanna Huber zündet in der Kirche Letten in Zürich eine Kerze an für die Ukraine.

Foto: Martin Guggisberg

Leer ist der Kirchenraum. Ins Auge stechen drei Reliefs an der Wand: Bibel, Abendmahlbrot und Taube. Künstlerische Elemente, die dem nüchternen Bau aus den 50er-Jahren doch noch etwas Sakrales verleihen. «Ich mag diese Symbole», sagt Johanna Huber. «Für die einen ist die Taube der Heilige Geist, für mich eine Friedenstaube.»

Die Interpretation passt zu ihr, die hier ist, um für den Frieden zu beten. Johanna Huber zündet drei Kerzen an, die vor ihr auf einem kleinen Tisch stehen. Sie faltet die Hände. Mit geschlossenen Augen, leiser, doch kräftiger Stimme bittet sie um Frieden. Für die Welt, für die

Ukraine, die Menschen, die im Krieg unfassbarem Leid ausgesetzt sind.

Freilich könnte Johanna Huber auch bei sich zu Hause beten. In der Wohnung in Wipkingen mit den vielen Bildern an den Wänden. Sie liebt Kunst, sei mit einem Künstler verheiratet gewesen, hat sie bei einem früheren Treffen erzählt.

Mit sich selbst im Reinen

Aber hier, in der Kirche Letten im Kreis 6, habe das Gebet mehr Gewicht. Sie unternehme etwas gegen die Ohnmacht, die einen angesichts von Krieg und Elend manchmal überkomme. «Das kollektive Gebet, gute Gedanken können die Welt ver-

ändern», ist sie überzeugt. Darum nimmt sie am ökumenischen Friedensgebet teil, das Pfarrer Samuel Zahn vor 20 Jahren ins Leben gerufen hat. Jeden Mittwoch, 18.30 bis 19 Uhr. Es sei denn, sie sei verhindert, was selten vorkomme.

An diesem Tag sind die Rentnerin und der Pfarrer nur zu zweit. Sie wirken wie ein eingespieltes Team. Zwischen den Gebeten singen sie: «Dona nobis pacem».

Und wenn es nicht funktioniert und der Weltfrieden weiter entfernt scheint als je zuvor? Johanna Huber resigniert nie. «Wer betet, darf keine unmittelbare Antwort erwarten.» Vielmehr sei es eine Art Psy-

chohygiene. Sei jemand auf dem Weg, mit sich selbst ins Reine zu kommen, strahle das dieser Mensch auch aus, sagt sie. Ihre erfüllten Augen funkeln im Kerzenlicht.

Huber entstammt einem reformierten Elternhaus. «Ich besuchte die Sonntagsschule, betete vor dem Schlafengehen.» Später als junge Frau setzte sie sich vertieft mit ihrem Gottesbild auseinander.

Bach und der Dalai Lama

Auf eine neue Spur brachte sie ihre Klavierlehrerin am Konservatorium. Stolz spielte die angehende Pianistin eine Sonate von Beethoven. Die Lehrerin unterbrach sie und liess sie immer wieder den gleichen Ton spielen. «Bis ich ihn im Bauch spürte.» Seither meditiert Johanna Huber auf vielfältige Weise. «Auch die Musik von Bach ist Gebet.»

Zweimal war sie in Dharamsala, Indien, um den Dalai Lama zu besuchen. Zu Hause ist sie in der christ-

«Stellen Sie sich vor, alle würden zur gleichen Zeit eine Kerze anzünden.»

lichen Mystik. Die Schönheit der Sprache fasziniert sie. Auch der islamische Sufismus hat es ihr angetan.

Johanna Huber studierte nach der Musikakademie Psychologie. Stets suchte sie nach dem Verbindenden zwischen Menschen und Religionen. Mit Freunden gründete sie in Zürich 1988 einen Raum für interreligiöse Begegnungen. «Oben war meine Praxis, unten kamen Juden, Christen, Muslime sowie Buddhisten ins Gespräch miteinander, hielten ihre Andachten.»

Aber es gehe hier nicht um sie, sondern um das Gebet, sagt Johanna Huber. Sie hat die Vision, dass immer mehr Leute für den Frieden beten. Eine Revolution durch das Gebet. «Stellen Sie sich vor, alle würden um die gleiche Zeit eine Kerze anzünden – welch überwältigendes Zeichen.» Sandra Hohendahl-Tesch



Wie Pfarrer Samuel Zahn das ökumenische Friedensgebet leitet.

Video: reformiert.info/friedensgebet

Schlusspunkt

Warum ich trotz allem weiterhin hinschaue

«Ich habe mir eine Nachrichtensperre auferlegt», sagte mir jüngst eine Freundin. «Denn ich halte die Bilder aus der Ukraine nicht mehr aus.» Vermutlich geht es derzeit vielen Menschen so.

Zu Beginn meines Arbeitslebens arbeitete ich als Redaktorin bei einem deutschen Nachrichtensender. Immer wieder half ich auch in der Bildredaktion aus. Acht Stunden protokollierte ich Videoübertragungen von Nachrichtenagenturen und Fernsehsendern aus aller Welt, die bei uns einliefen. Einfache Arbeit und doch starker Tobak. Einzelne Bilder sind mir in Erinnerung geblieben: vom Flugzeugzusammenstoss von Überlingen, der verglühenden Columbia-Raumfähre, der zweiten Intifada.

Die Bilder der Gewalt und der Zerstörung glichen sich, ob aus Israel, Überlingen oder dem Irak. Rauchende Ruinen und Trümmer, blutige Schuhe, Leichenteile, weinende Menschen. Die verstörendsten Bilder werden Fernsehzuschauern vorenthalten, auch aus Respekt vor den Opfern. Mir half die Distanz, die durch den Monitor entsteht. Nur selten hielt ich es kaum aus und schaute weg, etwa bei Hinrichtungen.

Heute kann ich mir aussuchen, ob ich hinschauen will oder nicht. Ich bin ein Nachrichtenjunkie geblieben. Die ARD-Tagesschau ist Pflicht, an den Weltuntergang würde ich wohl erst glauben, wenn er aus Hamburg vermeldet wird. Tagsüber vergehen keine zwei Stunden ohne Blick auf die wichtigsten Online-Seiten. Die Bilder aus der Ukraine überrollen mich regelrecht.

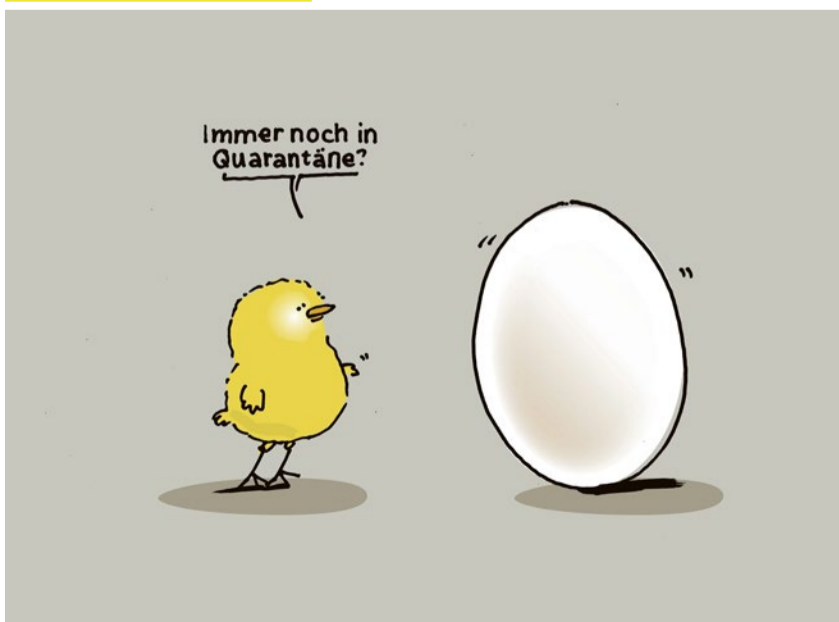
Einiges von dem, was ich sehe, nimmt mich mehr mit als früher. Die Bilder von Schutzsuchenden Familien in Kellern und auf der Flucht halte ich nur schwer aus. Sie dokumentieren die Not der Schwächsten, der Alten und der Kinder. Und die Not derer, die ihre Kinder und ihre alten Eltern nicht schützen können. Vielleicht gehen mir die Bilder so nahe, weil ich jetzt selbst Mutter bin. Oder weil die grösste Flüchtlingsbewegung Europas seit dem Zweiten Weltkrieg durch die sozialen Medien intensiver dokumentiert wird als alle Konflikte zuvor.

Doch ich sehe auch hoffnungsvolle Bilder. Einst zerstrittene Länder stehen nun zusammen. Menschenmassen in Blau-Gelb füllen in Bern, Zürich und Berlin die Strassen, selbst in Russland demonstrieren Kriegsgegner. Ich sehe die Menschen, wie sie ihre Häuser für Flüchtlinge öffnen. Diese Bilder machen mir Hoffnung. Es lohnt sich, das Hinschauen!



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ein Licht der Solidarität»

«Der Krieg gegen die Ukraine hat nicht nur mich, sondern auch unsere Mitarbeitenden und viele unserer Bewohner und Mieter sehr aufgewühlt. Schon der Lockdown rief bei Letzteren das Gefühl einer akuten Bedrohung wach. Die Massnahmen, vor allem das Besuchsverbot in sozialmedizinischen Institutionen, verglichen manche mit der Verdunkelung im Zweiten Weltkrieg. Der schreckliche Krieg in der Ukraine setzt nun noch einen obendrauf. Darum beschlossen wir, an der Sammelaktion «Bade stoht zäme» mitzuma-

chen. Unser Küchenchef buk ukrainische Buchteln, die wir im Restaurant Kehl für fünf Franken pro Stück verkauften. Die Kehl-Familie – Bewohner, Mieter und Mitarbeitende – und externe Gäste zeigten sich sehr solidarisch. Dank der Buchteln und weiterer Spenden kamen 1721 Franken für die «Glückskette» zusammen. Dieses Licht der Solidarität in so dunklen Zeiten beweist einmal mehr, dass ein Alters- und Pflegezentrum der Lebensmittelpunkt für viele Menschen ist, die aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen.» Aufgezeichnet: aho

Florian Immer, 51, ist Geschäftsführer des Alterszentrums Kehl in Baden
reformiert.info/mutmacher